Keine Sorge!

15. Sonntag nach Trinitatis

Jesus sprach: Sorgt nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht um euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung? Seht die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr als sie? Wer ist unter euch, der seines Lebens Länge eine Spanne zusetzen könnte, wie sehr er sich auch darum sorgt? Und warum sorgt ihr euch um die Kleidung? Schaut die Lilien auf dem Feld an, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, dass auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht gekleidet gewesen ist wie eine von ihnen. Wenn nun Gott das Gras auf dem Feld so kleidet, das doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte er das nicht viel mehr für euch tun, ihr Kleingläubigen? Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach dem allen trachtet die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, dass ihr all dessen bedürft. Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen. Darum sorgt nicht für morgen, denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, dass jeder Tag seine eigene Plage hat.

Matthäus 6,25-34

»Ihr sollt euch keine Sorgen machen!« Ihr braucht euch keine Sorgen zu machen! Das ist leicht gesagt, und wir hören es einerseits gern. Wir sind aber andererseits skeptisch! Hält es der Realität stand? Die Realität jedenfalls ist: Wir machen uns beständig Sorgen! Wir sagen nicht unbedingt: »Ich mache mir Sorgen«, aber wir tun es doch in vielerlei Hinsicht. »Martha, Martha, du machst dir viele Sorgen und Mühen, aber im Grunde ist nur ein einziges wichtig«, hat Jesus einmal an einer anderen Stelle gesagt. Hätte Jesus indessen auch sagen können: »Ihr braucht euch keine Gedanken zu machen«? Wohl kaum! Im Gegenteil eher! Denn im Gedanken oder im Denken steckt auch immer das Danken und von daher die Ruhe – und von der Ruhe her wieder Kraft! In der Tiefe jedenfalls bedeutet, sich Gedanken zu machen, das Gegenteil von sich zu sorgen.

Sich sorgen heißt: Unsicher, voller Angst sein, dass es mit einem gut gehen wird und man auch morgen und übermorgen das hat, was man braucht: Essen und Trinken, seinen Arbeitsplatz, seine Rente, Wohlfahrt und Frieden, Gesundheit. Oder hat Jesus noch etwas Andres gemeint? Nicht: habe ich überhaupt Nahrung und Kleidung? Sondern: Wie verwöhne ich meinen und anderer Gaumen? Was ziehe ich am Wochenende zu meiner Einladung an? Sollte ich vielleicht doch noch einmal losfahren und mir etwas Neues besorgen (wie ja bei uns in dem Wort »besorgen« auch »sorgen« noch steckt)? Denn immerhin: das mit der Kleidung Salomos und den Lilien – Eitelkeit und Luxus scheint es auch damals gegeben zu haben! Ich denke, Jesus hat durchaus das Grundlegende gemeint! Und das wird uns ohne weiteres von daher auch klar, dass es so etwas wie ein geregeltes monatliches Einkommen geschweige denn eine Rente zu seiner Zeit gar nicht gab und man ohnehin es nicht wusste, wie es morgen mit einem aussehen würde!

Diejenigen jedenfalls, denen nach dem letzten Krieg ihr übrig gebliebenes Geld, ihre Reichsmark nichts nutzte (man kann Geld ja bekanntlich weder anziehen noch essen) verstanden vermutlich das Gemeinte noch besser, und ich wäre durchaus interessiert, eine Nachkriegspredigt (und möglichst noch aus einer Stadtgemeinde) gerade über diesen Text einmal zu lesen – denn einem, der gerade nichts zu beißen hat und dem der Magen beständig nun knurrt, zu predigen: Du brauchst dir keine Sorgen zu machen, Gott macht ja auch die Sperlinge satt: das muss doch unweigerlich eine gewisse Verstimmtheit beschwören.

Das Ganze wird sogar noch einen Ton schärfer, wenn wir den Vordersatz sehen. Unmittelbar vor unserem Abschnitt stehen nämlich die Worte: »Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon«. Und dann geht es eben weiter: »Darum sage ich euch: Sorgt nicht um euer Leben, was ihr

essen und trinken werdet usw.« Jesus hat eigentlich gar nicht das Thema: Was ist mein Verhältnis zu Essen und Trinken und Kleidung – so wie etwa ein moderner Lebensweisheits-Lehrer sich darüber auslassen könnte, sondern er spricht hier von einer Konsequenz oder von einem Nebeneffekt. Wenn das Hauptthema meines Lebens ist: Wie entspreche ich Gott? – dann brauche ich mir um alle jene Dinge keine besonderen Sorgen zu machen! Ja, ich werde es nicht! Wenn dies aber nicht mein Hauptthema ist, sondern nur hin und wieder oder nebenbei einmal ein Thema; wenn Gott nur für die besonderen Notfälle da ist, dann könnte es vielleicht sogar geraten noch sein, mir die entsprechenden Sorgen zu machen.

Viele Menschen in unserem Land beginnen sich derzeit über die politische Entwicklung Sorgen zu machen (ich brauche die zur Zeit einschlägigen Krisen-Stichworte gar nicht zu nennen). Aber es sind bereits sinnlose Sorgen, denn es vermag, wenn die Dinge einmal in Fahrt gelangt sind, ohnehin niemand mehr etwas zu ändern – und wie heißt es eben ganz allgemein schon bei Jesus: »Wer ist unter euch, der seines Lebens Länge eine Spanne zusetzen könnte, wie sehr er sich auch darum sorgt?« Das, was politisch kommt, kommt, und der Notfall-Gott wird uns nach aller Voraussicht »was husten«! Der Gott aber, der schon immer unser Herzengott war, wird auch in jeder beliebigen Krise unser Herzengott sein: unser Vertrauen besitzen, unsere Seele.

So gut wie jeden Silvesterabend lese ich in der Andacht vor dem Übergang in das neue Jahr die Stelle aus dem Propheten Jeremia, wo Jeremia zu seinem Schreiber Baruch sagt (Kap. 45): »Du sprichst: Weh mir, wie hat mir der HERR Jammer zu meinem Schmerz hinzugefügt! Ich seufze mich müde und finde keine Ruhe. Sage ihm: So spricht der HERR: Siehe, was ich gebaut habe, das reiße ich ein, und was ich gepflanzt habe, das reiße ich aus, nämlich dies mein ganzes Land. Und du begehrt für dich große Dinge? Begehre es nicht! Denn siehe, ich will Unheil kommen lassen über alles Fleisch, spricht der HERR, aber dein Leben [Luther hat übersetzt: deine Seele] sollst du wie eine Beute davonbringen, an welchen Ort du auch ziehst.«

Mehr können wir gar nicht verlangen. Mehr haben wir nicht zu erwarten. »Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele!« Wir würden dies auch umkehren können: »Was schadete es dem Menschen, wenn um ihn herum alles zu Bruch ginge, aber er hätte doch seine Seele bei Gott!«

Die Älteren unter uns haben in einer , wie wir sagen, »Wirtschaftswunder«-Zeit Deutschlands ihre Kindheit oder auch bereits ihre Jugend- und Erwachsenenjahre verbracht. Diese »Wirtschaftswunder«-Zeit ist schon länger vorbei, und es ist durchaus möglich, dass wir alle auch noch unser »blaues Wunder« erleben. Wir sind, was unsere Seele betrifft, in der Breite jedenfalls längst träge geworden. Aber vielleicht sind das die Menschen auch schon immer gewesen – sie schwimmen in der Strömung der Zeit irgendwie mit, mal in besseren, mal in schlechteren Zeiten, und wundern sich dann, wenn der Strom plötzlich reißend zu werden beginnt.

Ich bin kürzlich auf Dürers berühmten Kupferstich »Ritter, Tod und Teufel« noch einmal gestoßen. Er war früher öfter zu sehen als heute (mitunter auf Konfirmationsurkunden z.B.) – aber in bundesdeutschen Wohnzimmern wohl ohnehin immer selten, dann eher von Dürer schon der »Hase« oder das »Rasenstück« oder bei noch irgendwie frommen Gemütern die »Betenden Hände«.

Auf dem Stich reitet der Ritter nach links – und das bedeutet (da wir von links nach rechts schreiben): gegen die Strömung! Und das wiederum bedeutet: Es geht nicht in einen Angriffs-, sondern in einen Verteidigungsfeldzug. Aber auch mehr noch: er reitet – in gemessener und fester und unbeirrbarer Haltung (wenn man näher hinschaut, sogar still in sich lächelnd) – seinem Tode entgegen (ein Totenschädel auf einem Stein, auf welchen bereits das Pferd des Todes mit gesenktem Kopf hinschaut, ist links unten zu sehen). Der Tod selbst in Person – das Stundenglas bereits in der Hand, den Ritter begehrlig anblickend, aber den Ritter beeindruckt das gar nicht – reitet auf seinem dünnen Klepper neben dem Ritter her. Im Hintergrund ein recht merkwürdig und fremdartig gezeichneter Teufel: keinerlei Menschengestalt – irgendwie tierisch, aber was für ein Tier, das könnte man nicht einmal sagen. Die Rüstung des

Ritters ist gut und intakt, das Pferd, auf welchem er sitzt, stark. Was aber meine Aufmerksamkeit bei diesem Bild am meisten noch fesselt, ereignet sich zwischen den Beinen des Pferdes des Ritters. Zwei Tiere sind da zu sehen, eine Eidechse und ein Hund. Was soll das? Nimmt man einen Hund in den Krieg mit? Auf die Jagd, aber doch nicht in den Krieg! Und die Eidechse? Ist das ein belangloses Detail, eine Verzierung? Hatte Dürer noch Platz auf dem Bild und lediglich keine Lust, noch einen weiteren Stein oder vielleicht ein Grasbüschel zu zeichnen? Ich bin dem einmal nachgegangen und habe etwas Bemerkenswertes gefunden. Der Hund – i.ü. nicht gerade hellwach oder auch scharf (aber verlässlich) – hält wie selbstverständlich mit dem Pferd Schritt und bewegt sich mit dem Ritter nach links, also gegen die Strömung. Die Eidechse dagegen – von dem Hund keines Blickes gewürdigt – bewegt sich nach rechts (oder bleibt einfach auch sitzen), schaut auf alle Fälle nach rechts, schaut in die Richtung, in der scheinbar noch Sicherheit ist (denn links warten ja der Kampf und der Tod). Beide nun aber – die Eidechse und der Hund – haben für Dürer eine religiöse Bedeutung. Der Hund nämlich bedeutet den Glauben, den vertrauenden, den festhaltenden Glauben: die anhängliche Treue! Die wendige Eidechse dagegen bedeutet die Religiosität oder Kirchlichkeit allgemein – das irgendwie Dazugehören, das irgendwie mit Dabeisein. Auf die Religiosität allgemein, so sagt dieses Bild, ist durchaus kein Verlass, sie ist lediglich eine Erscheinung der Strömung, mal so und mal so – oder sie ist auch einfach nur Stillstand. Wenn es Ernst wird, wenn es zum Hauen und Stechen kommt, dann sieht sie zu, dass sie in Sicherheit kommt! Aber der treue Hund, der trabt mit dem Herrn mit – einerlei, was auch kommt. Er begleitet ihn eben immer, und irgendwie stellt er für seinen Herrn auf diese Weise auch eine Ermutigung dar.

Versuchen wir aber nun einmal, unserem Ritter dies in den Mund zu legen: »Was werde ich essen, was werde ich trinken? Womit werde ich mich kleiden, wo werde ich schlafen?« Er hat vermutlich doch ganz andre Gedanken und macht sich um dergleichen in der Tat keine Sorgen. Er hat sich schon längst einem Höheren, Unsichtbaren vertraut. Und nur weil er es hat, hat er auch diese Haltung und Richtung! Und genauso oder zumindest ähnlich sein Hund! Nur die Eidechse ist anders!

Wahrscheinlich käme es uns nicht von selbst in den Sinn, diesen Ritter mit unserem Herrn Jesus zu identifizieren. Wir haben gewöhnlich einen irgendwie sanftmütigen Jesus vor Augen. Aber die Wahrheit ist: genau dieses ist der Herr Jesus! Der »Herr und Hauptmann«, wie es immer wieder einmal Luther gesagt hat. Nein, nicht mit irgendwie physischen Waffen, aber das Physische, das Bildliche will uns ja etwas Geistliches sagen, und dasselbe, was hier Dürer mit der Nadel auf Kupfer dargestellt hat, hat der Apostel Paulus in einem seiner Briefe mit Worten beschrieben – als ein maßgebliches Bild für alle, welche mit ihrem Herrn (wie dieser Hund) im Glauben mitgehen wollen: mit Schwert und Helm und Panzer und allem, was wir nur wollen. Da heißt es: *»Seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke. Zieht an die Waffenrüstung Gottes, damit ihr bestehen könnt gegen die listigen Anschläge des Teufels. Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Mächtigen und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in dieser Finsternis herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel. Deshalb ergreift die Waffenrüstung Gottes, damit ihr an dem bösen Tag Widerstand leisten und alles überwinden und das Feld behalten könnt. So steht nun fest, umgürtet an euren Lenden mit Wahrheit und angetan mit dem Panzer der Gerechtigkeit und an den Beinen gestiefelt, bereit einzutreten für das Evangelium des Friedens. Vor allen Dingen aber ergreift den Schild des Glaubens, mit dem ihr auslöschen könnt alle feurigen Pfeile des Bösen, und nehmt den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes.«*

Nein, keine Sorge um Unwesentliches, wenn es etwas Wesentliches, keine Sorge um Nebensächliches, wenn es eine Hauptsache gibt! Machen wir uns über die Hauptsache Gedanken – alles Andre wird folgen.